

AGNES DOMKE
Irdenday

In dieser Reihe bisher erschienen:
Jan Fischer: Unter den Türmen hinter der Stadt
Julia Jellusova: Kirschbaum, verdammt
Agnes Domke: Irdenday



Originalausgabe
Copyright 2021 by Librikon Verlag, München
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Photographie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Covergestaltung: Haakon Auster
Printed in Europe
ISBN 978-3-948874-02-5
www.librikon-verlag.de

AGNES DOMKE
Irdenday

Stories



Inhalt

Nachtschatten

Das Storchenkleid (Currywurstbude)

Irdenday

Homo Larsiensis

Naujas Kraujas



Nachtschatten

Es ist Nacht. Ich sitze mit meinen Freundinnen zum Kleidertausch ganz oben im Gewächshaus in einem hell erleuchteten Zimmer. Schmiedeeisernes Art Deco und wellige Glasscheiben umgeben uns. Sogar der Boden ist aus Glas. Wir sitzen unter Palmen um einen langen Tisch. Ich probiere mithilfe meiner Freundinnen Kleider an, halte mir ein enges, blauschwarzes Seidenkleid vor - es ist, als wäre ich die Nacht persönlich. Ich versuche, mich mühsam hineinzuzwängen, versuche, den BH darunter an die richtige Stelle zu quetschen, doch es gelingt mir nicht. Ich leide, denn alle sehen mich in meiner Nacktheit an.

Am Tag zuvor gehe ich im Botanischen Garten spazieren und bekomme Appetit auf Eis. Glücklicherweise steht nahe der Fontäne vor dem Gewächshaus ein roter Eswagen. Ein

schwarzlockiger Mann mit samtigen Hundeaugen sitzt ein Stückchen weiter auf einem verwitterten Ziersockel, eine Gitarre auf dem Schoß, und zupft ein paar verlorene Töne. Er trägt ein quergestripptes T-Shirt mit dem geschwungenen Schriftzug „Eis!“ darauf, neongelb wie auf der Fahne am Wagen. Seine Haltung sagt: Wie konntet ihr nur ausgerechnet mir diesen Eiswagen überhelfen? Aus seiner Gitarre perlt jetzt eine schnelle Reihe Töne und er summt dazu. Ich stehe am Eiswagen und beobachte ihn. Nach einer Weile bemerke ich, dass ich damit nicht alleine bin. Eine ältere Dame mit graublonder Dauerwelle hält sich in ein paar Metern Abstand hinter ihm, steht mal hier, mal dort, mal neben der Fontäne, mal davor. Nach einer Weile kommt sie auf mich zu und stellt sich mir als seine Mutter vor.

Der junge Mann sieht mir jetzt direkt ins Gesicht. Er versteht schon längst, was ich von ihm will, trotzdem stimmt er noch ein weiteres Lied an. Es heißt ‚Blutbach über dem Mond‘. Es geht um die Liebe und einen Nachtfalter, der ihm die Augen verklebt, weswegen er die Geliebte nicht finden kann. Rostig und aufgewühlt singt sich seine Stimme in mein Herz.

Als das Lied zu Ende ist, stellt er sich in lässiger Haltung an den Eiswagen und nickt mir

herausfordernd zu. Ich neige mich zu ihm, sauge seinen aufregenden Geruch ein und flüstere: „Wer vermietet das Gewächshaus?“

„Das Gewächshaus wird niemals vermietet“, antwortet der Barde, „Es gehört der Universität. Die versuchen, darin Schmetterlinge zu züchten.“

„Und wenn ich im Park hier morgen irgendetwas feiern will?“

Ein kurzes Glühen in seinen Augen brandmarkt mein Herz. Ich komme mir vor wie die Heldin eines seiner Liebeslieder. Er wendet sich ab, geht ein paar Schritte, wendet sich mir wieder zu. Dann wirft er einen Blick zu seiner Mutter, die zum Glück weit abseits steht und steif auf die Fontäne starrt. „Morgen Abend ist niemand von denen da, da ist Feiertag“, raunt er „Soll ich das Schloss vom Liefertor offen lassen?“

Ich nicke. Da tritt seine Mutter zu uns, legt die Hand auf seine Schulter. Ihre falschen Locken vermischen sich mit den seinen.

„Wir haben Schoko, Mango, Erdbeer und Vanille, ist da irgendwas für Sie dabei?“

Im Botanischen Garten, um den sich hohe schmiedeeiserne Zäune ranken, gebe ich um Mitternacht eine Party. Ich will die neu aufgenommene Suche

nach meinem verlorenen Ich feiern. Es ist stockfinster rundherum, die gezackten Blätter der Robinie zeichnen sich nur geradeso in ihrem Tintenschwarz gegen den dunkelblauen Nachthimmel ab. Ich taste mich am Beckenrand der sprudelnden Fontäne entlang, um den Platz zu finden, an dem ich in der Dämmerung Scheite für ein kleines Feuer angehäuft habe. Ich knie mich nieder und setze sie in Brand. Das Feuer prasselt, Funken stieben und Rauch zieht in mein Haar.

Wenn ich dem Feuer den Rücken kehre und ein paar Schritte in das rauschende Dunkel gehe, bin ich - die Augen noch vom Feuer verblendet - mit einem Mal völlig orientierungslos.

Schritte auf dem Kiesweg - die ersten Gäste kommen. Ich gehen ihnen ins Dunkel hinein entgegen und umarme sie. Und immer wieder passiert mir das Eine: Die Gäste sind schweigsam aus Ehrfurcht vor einer solchen Nacht, und so sehr ich auch will, ich erkenne ihre Gesichter nicht. Erst als wir ans Feuer treten, sehe ich: es sind Petra, Helmi, Leonie ... ich selbst habe sie eingeladen!

Die Funken steigen auf und verglühen, das Feuer tanzt auf uns zu, die Bäume rauschen in Fülle, heiße Gesichter starren in die Flammen.

Auf dem Parkweg höre ich unstete Schritte, dazu

ein Schleifen. Ich mache mich auf, um ein weiteres Mal ins Dunkel zu treten. Es ist ein Mann, das spüre ich. Ich habe keine Männer eingeladen.

Ich gehe auf ihn zu, strecke meine Fingerspitzen aus. Ich fühle ein unrasiertes Gesicht und ein Haupt mit vollen Locken. Sind schwarze Locken im Dunkeln noch schwärzer? Laden sie sich dort mit frischer Farbe auf? Ich will fragen: „Wer bist du?“, doch ich halte die Frage in meinem übervollen Mund verschlossen. Der Mann läuft schweigend neben mir her. Seinen Umrisschatten fressen die Rosen. Seine Hand hält einen Gitarrenkoffer und es schießt mir die Erkenntnis ein: Dies muss mein Vater sein. Mein Vater, als er noch sehr jung war.